

dem Drucke der Fremdherrschaft lernten sie die Leibeigenschaft kennen.

Die Ehe war, wie bei allen Naturvölkern, nicht auf Einweiberei beschränkt. Doch scheint diese vorherrschend gewesen zu sein und der Gebrauch der Vielweiberei nur bei Vornehmen bestanden zu haben. Auch wurde das Weib als solches geachtet und keineswegs, wie bei den Orientalen, von der Oeffentlichkeit abgesperrt, sondern ähnlich, wie bei den Germanen, frei in das Leben eingeführt. Ueberdies wird von allen Seiten die Keuschheit der Slaven hervorgehoben; ebenso dass sie dem höheren Alter, insbesondere dem Greisenalter, die höchste Verehrung widmeten.

Demgegenüber werden nun aber unaufhörliche Hadersucht, Misstrauen und Zwiespalt unter einander, und eine stetige Hinneigung zur Nachahmung des Fremdländischen als die Hauptfehler ihres Charakters und Grund ihrer Unterjochung bezeichnet. —

Noch minder thunlich wie eine nähere Darstellung der Kultur der gesammten Slaven, ja der Sachlage nach kaum möglich, ist eine Schilderung der rein äusseren Bezüge derselben. Einem etwaigen derartigen Versuch steht eben die weite Verbreitung des Volks und seine örtlich so völlig verschieden bedingte Kulturentwicklung entgegen. Obschon nun auch anzunehmen ist, dass diese Entwicklung an und für sich in dem in Rede stehenden Zeitraum (bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts), namentlich aber bis zu dem Siege des Christenthums über das Heidenthum (etwa bis zum zwölften Jahrhundert), eine im Ganzen gleichmässige war, wird doch für den vorliegenden Zweck, auch schon allein zu Folge einer durchgreifenden Verschiedenheit in der politischen Entfaltung, eine Trennung des westlichen und östlichen Slaventhums nothwendig.

### Die westlichen Slaven.<sup>1</sup>

#### Geschichtliche Uebersicht.

Die Mehrzahl der westslavischen Völker, vor allen der nord-westlichen Länder, wurde verhältnissmässig schon früh, zunächst

<sup>1</sup> S. darüber, nächst den (S. 307) genannten Werken im Allgemeinen L. A. Gebhardi. Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. Halle 1790. J. F. Mone. Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipzig 1822. J. E. von Koch-Sternfeld. Beiträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. Passau 1825. (bes. Bd. I); H. G. Tzschirner, Fall des Heidenthums. Herausgegeben von M. C. W. Niedner. Leipzig. 1829. C. Zeusz. Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. Noch Weiteres über einzelne Stämme u. s. w. siehe im Verfolg des Textes.

im Kampfe mit *Karl dem Grossen*, sodann durch die Sachsen und fernerhin, bis zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, theils östlich oder südwärts gedrängt, theils vernichtet, so dass hauptsächlich nur noch die Polen nebst den Kaschuben, die Czechen (Böhmen), Mähren, Slowaken und die Serben diesseits der Elbe, welche nach ihren Mundarten in Ober- und Unterlausitzer zerfallen, <sup>1</sup> als schwache Ueberreste verblieben.

Der Grund und Vorwand zu jenen Kämpfen, denen die Slaven so völlig erlagen, war ihre Bekehrung zum Christenthum, <sup>2</sup> was natürlich zur Folge hatte, dass sie sich dessen hartnäckig erwehrten. Erst nach zahlreichen blutigen Kriegen gelang es und zwar selbst auch noch nach diesen doch immerhin nur auf mehr friedlichem Wege zuerst die Bevölkerung von *Grossmähren* für dasselbe vorzubereiten. Dies geschah durch zwei griechische Mönche, *Kyrrillos* und *Methodios*, <sup>3</sup> seit 863, indem sie dem Volke das Evangelium in slavischer Sprache verkündeten. Sie selber schlossen sich späterhin der römisch-katholischen Kirche an. Hiernach wurde *Methodios* zum Erzbischof von Mähren geweiht und seine von ihm errichtete, slavische Nationalkirche um 880 vom Papste bestätigt. Sie währte indess nur bis 908, wo Mähren eine blutige Theilung zwischen den Böhmen und Ungarn erfuhr.

Zwar waren nun auch wohl schon in *Böhmen* <sup>4</sup> um die Mitte des neunten Jahrhunderts mehrere böhmische Edelleute zum christlichen Glauben übergetreten und ferner, um 871, der Herzog von Böhmen, *Borziwoi*, sammt seiner Gemahlin, der *heiligen Ludmilla*, von *Methodios* getauft worden, doch hatte die Lehre im Volk überhaupt noch keine festere Stütze gefunden. <sup>5</sup> Letzteres vielmehr blieb ihr abgeneigt, so dass bereits nach wenigen Jahren, unter der Herrschaft des *Wenzeslaus* (zwischen 928 und 938) eine Christenverfolgung begann. Erst nachdem diese durch *Boleslaus* (seit 967) im Allgemeinen gedämpft worden war und jener um 973 das Erzbisthum Prag mit Einführung des römischen Ritus gegründet hatte, gewann das Christenthum dann auch hier immer mehr Halt und Ausbreitung. <sup>6</sup>

Bei weitem den heftigsten Widerstand fand es bei den wen-

<sup>1</sup> J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde. II. S. 49. — <sup>2</sup> J. F. Mone. Geschichte d. Heidenthums. I. S. 111; im Allgemeinen auch K. Haase. Lehrbuch der Kirchengeschichte. Leipzig 1834. S. 278 ff. — <sup>3</sup> J. Dobrowski. Kyrrillos und Methodios, der Slaven Apostel. Prag 1823. Derselbe. Mährische Legende von Kyrrillos und Methodios. Prag 1826. — <sup>4</sup> F. Palacki. Geschichte von Böhmen. Prag 1836—41. — <sup>5</sup> Vergl. auch M. Pelzel. Geschichte von Böhmen. Prag 1774. S. 37. — <sup>6</sup> S. unt. And. Dobner. Abhandlung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1786. S. 417.

dischen Stämmen zwischen der Saale und der Oder,<sup>1</sup> die, untereinander vielfach getheilt, von einzelnen Fürsten geleitet wurden. Die Herrschaft, welche dort *Otto I.* mit grosser Anstrengung erkämpft hatte, ging, als er nur beabsichtigte, sie durch das Christenthum zu befestigen, in dem Gegenkampf *Mistewois* (um 983) im Wesentlichen wieder verloren. Und als es dann *Gottschalk*, *Mistewois* Enkel, der in Deutschland getauft worden war, gleichfalls versuchte, die jetzt durch ihn (etwa seit 1047) zu einem Reiche vereinigten Völkerschaften zu bekehren, wurde nicht allein er getödtet (um 1066), sondern auch alle übrigen Christen, die sich unter ihnen befanden, mit der grössten Erbitterung vertilgt. Nicht eher als bis es dem Herzog von Polen, *Boleslaw III.* gelang, die heidnischen Pommern<sup>2</sup> zu unterwerfen und sie durch den Bischof *Otto* von Bamberg zwischen 1124 und 1129 zur christlichen Taufe zu bewegen, schlug hier das Christenthum festere Wurzel. Auch fand es bei den anderen Stämmen zumeist nur zwangsweise und langsam Eingang, ja eigentlich erst nachdem sich diese seit 1131 wiederum mehrfach vereinzelt hatten und von 1142 bis 1162 allmählig dem Schwerte sächsischer Fürsten und *Heinrich dem Löwen* erlegen waren. Endlich mit der Bekehrung der Rugier durch den Bischof *Absalon* wurde um 1169 der letzte wendische Tempel zerstört.

In Polen<sup>3</sup> schliesslich nahm die Bekehrung in Folge mährischer Flüchtlinge einen im Ganzen friedlicheren Gang. Hier wurde das Christenthum bereits im Jahre 966 durch den Herzog *Mieskow* und zwar hauptsächlich durch seine Gemahlin förmlich als Staatsreligion eingeführt. Nach dem Tode seiner Frau, die der griechischen Kirche anhing, veranlasst durch seine zweite Vermählung, mit der Tochter des Markgrafen *Dietrich*, wandte er sich sodann mehr und mehr dem römisch-katholischen Ritus zu. —

Natürlich musste durch jene Kämpfe und die Verbreitung der christlichen Lehre, als vorzugsweise von Deutschland ausgehend, auch die slavische Volksthümlichkeit dem deutschen Einflusse nachgeben und diesem allmählig selbst unterliegen. In Mähren und Böhmen war dies bereits seit dem Ende des neunten Jahrhunderts unter *Swatopluk's* Herrschaft der Fall, der sich um 895 unter den unmittelbaren Schutz des deutschen Kaisers *Arnulf* begab, nachdem schon früher, um 870 der unüberwindliche

<sup>1</sup> L. A. Gebhardi. Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. Halle 1790. — <sup>2</sup> P. F. Kannegiesser. Geschichte von Pommern. Greifswalde 1824. — <sup>3</sup> A. Bronikowski. Geschichte Polens. Dresden 1827; vgl. G. v. Friese. Kirchengeschichte des Königreichs Polen. Breslau 1786.

*Ratislaw* von Mähren durch List gefangen genommen und in ein Kloster gesteckt worden war. Nächst dem, um 963, wurde auch *Metschislaw* von Polen durch *Gero*, Markgraf des Kaisers *Otto*, zur Anerkennung der Oberherrschaft des deutschen Reichsoberhaupts gezwungen, woran zugleich die Huldigung der niedersächsischen Lande sich knüpfte. Seitdem aber blieben die deutschen Kaiser unausgesetzt darauf bedacht, diese Gebiete nach und nach mit deutschen Ansiedlern zu durchsetzen oder auch, wie dies später vornämlich und zwar schon früh in Böhmen geschah, an Fürsten deutschen Stamms zu verleihen. — Nur das nordwestliche Slaventhum behauptete auch demgegenüber, ganz der Zähigkeit angemessen, mit der es sich seiner Bekehrung erwehrte, eine gewisse Selbständigkeit mindestens bis ins zwölfte Jahrhundert.<sup>1</sup> Obschon fast alle die zwischen der Elbe und Oder bis an die Küsten der Ostsee angesessenen slavischen Stämme bereits seit Beginn des neunten Jahrhunderts von Sachsen und Franken bedrängt worden waren, wurden sie doch erst durch *Konrad III.* und schliesslich (auch noch von Dänemark bekriegt) zwischen 1124 und 1157 bis zu dem Grade überwunden, dass erst von da an ihre Verdeutschung in rascherem Flug sich vollziehen konnte. Ja in den nördlichsten dieser Gebiete dauerten Reste des Slaventhums, wengleich nur in stiller Verborgenheit, auch noch im dreizehnten Jahrhundert fort.

Wie bereits früher bemerkt worden ist, waren die Slaven im Allgemeinen nächst dem Ackerbau und der Viehzucht, dem Handel und dem Gewerbe ergeben. Dies betrifft für die ältere Zeit, soweit die Geschichte darüber verlautet, nun aber hauptsächlich diejenigen Stämme, welche die nördlichen Gebiete von den Küsten der Ostsee südwärts zwischen der Elbe und Weichsel bewohnten.<sup>2</sup> Mindestens seit dem achten Jahrhundert bestanden sowohl längs dieser Küste als auch mehr im Innern des Landes, vornämlich in Pommern und Meklenburg, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stapelplätzen und Handelsstädten, deren Haupt- und Mittel-

<sup>1</sup> Vergl. unt. And. F. Boll. Meklenburgs deutsche Colonisation im 12. und 13. Jahrhundert (in F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für meklenburg. Geschichte und Alterthumskunde. XIII. S. 57 ff.). — <sup>2</sup> C. J. Fischer. Geschichte des deutschen Handels. Hannover 1785 ff. I. S. 164. H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs. IV. S. 38. F. Barthold. Geschichte von Pommern und Rügen. 1839. I. S. 184 ff.; S. 298 ff. J. Harnusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 385, dazu die Werke von Schafarik, Voigt. Geschichte Preussens u. A. m.

punkt die Stadt Vineta oder Julin auf der Insel Usedom an dem Ausfluss der Oder war. Sie galt zu Ende des neunten Jahrhunderts als eine der grössten und reichsten Kaufstädte in Europa überhaupt und scheint diesen Ruf trotz mancher Zerstörung, die sie bis 1043 von Schweden und Dänemark aus erlitt, auch bis zu ihrem Untergange, den ein Erdfall herbeiführte, ziemlich gleichmässig bewahrt zu haben. Nach vorhandenen älteren Berichten war sie ein Vereinigungspunkt aller handeltreibenden Völker und dadurch zugleich für den ganzen Nordwesten auch die vorzüglichste Niederlage jeder Art orientalischer Naturprodukte und Künstlerzeugnisse.

Nächst dem erstreckte sich dieser Handel längs der ganzen baltischen Küste und von hier aus theils zu Schiff, theils (durch Unterhändler) zu Lande bis zu den südlicher wohnenden Stämmen. Auch scheint, dass bereits seit frühster Zeit ein dem entgegengesetzter Verkehr von Griechenland und dem Orient aus landeinwärts bis gegen die Ostsee hin durch lechische oder polabische Zwischenhändler im Gange war. Ueberhaupt aber wird dieser Betrieb, wie insbesondere seine Ausdehnung innerhalb der baltischen Länder, durch viele daselbst gefundene altgriechische und altarabische Münzen und zahlreich anderweitige asiatische Kunstgegenstände bezeugt.<sup>1</sup> Während derselbe dann selbstverständlich mit der Unterjochung der Slaven im elften und im zwölften Jahrhundert in die Hände der Sieger kam, verfielen jene nun allerdings, da sie fortan kein Interesse mehr band, allmählig in völlige Unthätigkeit.

Zu den von ihnen, zunächst freilich wohl nur zur Befriedigung des eigenen Bedarfs, besonders gepflegten Handwerken zählten vor allem die Gerberei und die Verfertigung von Lederwaren, ferner die Herstellung linnerer<sup>2</sup> oder grobwollener Gewebe, sodann die Ausübung der Zimmerei zur Beschaffung von

<sup>1</sup> S. unt. And. K. Lewezow. Ueber die im Grossherzogthum Posen gefundenen uralt-griechischen Münzen. Berlin 1834. P. v. Bohlen. Ueber den wissenschaftlichen Werth der in den Ostseeländern vorkommenden arabischen Münzen. Königsberg 1838. L. v. Ledebur. Ueber die in den baltischen Ländern in der Erde gefundenen Zeugnisse eines Handelsverkehrs mit dem Orient zur Zeit der arabischen Weltherrschaft. Berlin 1840. H. C. v. Minutoli. Ueber einige im hohen Norden unseres europäischen Festlandes aufgefundenen griechische, römische und morgenländische Kunstprodukte. Berlin 1842. — Derselbe. Topographische Uebersicht der Ausgrabungen in den Küstenländern des baltischen Meers. Berlin 1843. Mehreres in den unten genannten Verzeichnissen und bei J. Schafarik. Slavische Alterthümskde. II. S. 520. — <sup>2</sup> Derartige Gewebe galten im Handel mit den Rugianern als die gesuchtesten Tauschartikel. Helmold. Chronik der Slaven. I. c. 38.

Häusern und Schiffen in Verbindung mit Holzschnitzerei,<sup>1</sup> und endlich, in den Gebirgsländern, die Gewinnung verschiedener Metalle<sup>2</sup> (Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen) und deren zweckgemässe Verwendung durch Schmieden, Giessen u. s. f. Namentlich scheinen die Böhmen und Mähren den Bergbau frühzeitig in einer bestimmten kunstmässigen Ausbildung betrieben zu haben,<sup>3</sup> wie denn viele darauf bezügliche technische Bezeichnungen innerhalb der deutschen Sprache sich ohne Zwang auf slavische Worte von gleicher Bedeutung zurückführen lassen.<sup>4</sup> —

Wie weit es nun aber die Slaven selbst in allen diesen Gewerken brachten, bis zu welchem Grad der Vollendung sie dieselben zu steigern vermochten, ist thatsächlich nicht zu ermes- sen. Zwar wurden in den Landschaften, welche sie einst vollständig besetzten, eine Menge von Alterthümern der mannigfachsten Art und Gestaltung aus Gräberstätten zu Tage gefördert, von denen man namentlich diejenigen aus dem späteren Alterthum, dem sogenannten Eisenzeitalter, als slavischen Ursprungs bezeichnete, doch stehen dem andere Ansichten entgegen, welche diese Ueberreste den alten Germanen zuschreiben.<sup>5</sup> Jedenfalls spricht die

<sup>1</sup> Helmold a. a. O. — <sup>2</sup> S. schon Ptolemaeus. Geograph. II. c. 11. — <sup>3</sup> J. Fischer. Geschichte des teutschen Handels. I. S. 166. — <sup>4</sup> S. Kollár. Wyklad S. 220 bei J. Hanusch. Die Wissenschaft d. slav. Mythus. S. 386. — <sup>5</sup> Diese Meinung sucht G. Klemm (Handbuch der germanischen Alterthumskunde. Dresden 1836 S. XIII ff.) gegen frühere Forscher mit Gründen geltend zu machen. Demgegenüber nimmt unt. Anderen F. Lisch (Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte u. Alterthumskunde XVII. S. 361 und XIX. S. 321) an, dass „die Eisenperiode ohne Zweifel slavisch ist“ und „dass die Gräber der Eisenperiode den Wenden zuzuschreiben sind.“ Desgleichen sind nach J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Prag 1845 S. 39) die böhmischen Alterthümer nicht germanisch, sondern rein slavisch. Nur vorsichtig drückt sich J. Schafarik (Slavische Alterthumskunde. II. S. 511) aus, indem er bemerkt, dass „die Alterthümer im Lande der Urslaven sehr schwierig nach ihrem ethnographischen Verhältniss zu bestimmen seien, da ein stetes Ueber- und Ineinandergreifen von verschiedenen Völkerschaften seit Jahrhunderten der Vorzeit statt hatte.“ — Aus der diese Alterthümer betreffenden weitschichtigen Literatur, welche mit vorwiegendem Bezug auf den Kultus J. Hanusch. Die Wissenschaft des slav. Mythus S. 48 zum Theil im Einzelnen verzeichnet, sind als Hauptwerke hervorzuheben: Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Prag 1830 ff. Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Stettin 1840. Archiv des hennebergischen Alterthumsvereins. Herausgegeben von F. Ch. Kumpel. Hildburghausen und Meiningen 1840. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Herausgeg. v. G. C. F. Lisch. Schwerin 1836. R. Schröter und F. Lisch. Frederico-Francisceum oder grossherzogliche Alterthumssammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Meklenburgs zu Ludwigslust. Leipzig 1837. F. Lisch. Erläuterungen zu den Abbildungen des Frederico-Francisceums. Leipzig. 1837. F. Tschiska. Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Wien 1836. D. Wogen und A. G. Masch. Die

innere und äussere Gleichmässigkeit dieser Ueberreste mit den auch in echt germanischen Ländern vielfach entdeckten Alterthümern wesentlich für die letztere Ansicht, wenn man nicht geradezu annehmen will — wozu dies Verhältniss allerdings drängt — „dass zu einer gewissen Zeit, vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert, der sogenannten Eisenperiode, ein und derselbe Kunstgeschmack im ganzen mittleren Europa und selbst auch in Frankreich und England herrschte.“ Bei alledem aber bleibt es nicht minder bei dem Standpunkt, auf welchem sich die nordeuropäische Alterthumskunde (insbesondere die slavische) noch gegenwärtig schwankend bewegt, durchaus misslich entscheiden zu wollen, und wenigstens in dem vorliegenden Fall einstweilen noch immer das Sicherste, sich mit dem Wenigen zu begnügen, was glaubwürdige Augenzeugen über Einzelnes näher berichten. Andererseits liegt es ja ausser Frage, dass die Westslaven lange Zeit vor ihren Kämpfen mit den Deutschen und während dieser Kämpfe selbst, sei es durch Austausch oder Beute, massenweise in den Besitz der von letzteren gefertigten Gegenstände gelangen konnten. Ueberdies scheint im zwölften Jahrhundert, wenigstens in Mecklenburg, eine ziemlich direkte Verbindung mit den skandinavischen Ländern und sogar ein bestimmter Einfluss germanisch-normännischer Handwerklichkeit auf den dortigen Betrieb statt gefunden zu haben.<sup>1</sup> —

Zu jenen berührten Zeugnissen nun gehören vor allem die Schilderungen aus dem elften und zwölften Jahrhundert<sup>2</sup> von der kunstvollen Beschaffenheit slavischer Tempel und Götterbilder. Mögen auch diese Berichte an sich etwa auf Grund der noch wenig gebildeten Kunstanschauung ihrer Erstatter im Einzelnen übertrieben sein, setzen sie immerhin ausser Zweifel, dass die Slaven

gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra. Berlin 1771 (dazu F. Lisch. Jahrbücher III. S. 190 u. XIX. S. 168: „Kritische Geschichte der sogenannten Prillwitzer Idole; ferner XX. S. 209: Nachtrag zu der Geschichte u. s. w.) F. v. Wolanski. Slavische Alterthümer. Posen 1846. Derselbe. Briefe über slavische Alterthümer. 1. u. 2. Sammlung mit vielen (meist Münzen-) Abbildungen. Gneesen 1846—47; dazu über einige in Polen gefundene Alterthümer F. Lisch. Jahrbücher XII. S. 442, in Ungarn: Derselbe a. a. O. V. S. 104. III. S. 77 und „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale V. (Wien 1860) S. 102; in Siebenbürgen: dasselbe. V. S. 27 u. A. m. in den früheren Jahrgängen dieser Schrift und: Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens. Im Verein mit allen andern Vaterlandsfreunden herausgegeben von E. von Trauschenfels. Kronstadt 1859.

<sup>1</sup> Vergl. F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für mecklenburg. Geschichte u. s. w. XIX. S. 148 ff. — <sup>2</sup> Zusammengestellt unt. And. bei J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 387; dazu C. J. Fischer. Geschichte des deutschen Handels. I. S. 166 ff.

mindestens ebensowohl in der Holzschnitzerei und in der farbigen Bemalung derselben, als auch in der Metallbildnerei Ungewöhnliches leisteten. Abgesehen von anderen weniger verlässlichen Angaben, denen zufolge im achten Jahrhundert die böhmischen Fürsten *Przimislaw* und *Nezamisle* Götzenbilder in Lebensgrösse von Gold fertigen liessen, wird von glaubwürdigen Schriftstellern versichert, dass die an dem Tempel in Stettin ausserhalb befindlichen bunt bemalten Holzbildnereien in Gestalt von Menschen und Thieren so überaus künstlich behandelt waren, dass sie gleichsam zu leben schienen, und dass die Götzen im Tempel zu Güz-kow, trotz ihrer ungeheuren Grösse, von vollendeter Durchbildung seien. Damit stimmt *Helmold* überein, wo er von den Götzenbildern und Tempeln im Allgemeinen spricht.<sup>1</sup> Und ähnlich lautet die Schilderung, welche *Thietmar von Merseburg*<sup>2</sup> von dem berühmten und reichen Tempel zu Rethra<sup>3</sup> in Meklenburg entwirft; indem er noch ausserdem von den darin aufgestellten Götzen bemerkt, dass sie in voller Kriegsrüstung, mit Helm und Harnisch angethan, furchtbar anzuschauen wären. Auch wird von jenen Autoren noch sonst ganz besonders hervorgehoben,<sup>4</sup> dass viele der in diesen Tempeln aufbewahrten Kultusgeräthe,<sup>5</sup> Weihgeschenke und dergl., in einem Schatz von goldenen und silbernen Gefässen bestände, die zum Theil, wie die zum Trinken bestimmten Auerochsenhörner, mit Edelsteinen reich besetzt sind, — wozu allerdings sich annehmen lässt, dass manche derartige Kostbarkeiten aus Byzanz und dem Orient herrührten.

#### Tracht und Geräth.

I. Auf Grund derartiger Nachrichten und des besagten Handelsverkehrs dürfte nun wohl zu vermeinen sein, dass namentlich bei den nördlichen Slaven, bevor sie dem deutschen Joch unterlagen, auch die Tracht und das sonstige Geräth, wie die gesammte äussere Ausstattung des gesellschaftlichen Lebens, eine dem entsprechende Aus- und Durchbildung erfahren habe. Bestimmtere Zeugnisse darüber fehlen; dennoch könnte dies mindestens für die Bekleidung der Wohlhabenderen schon darin eine Bestätigung

<sup>1</sup> *Helmold. Chronik d. Slaven. I. c. 83.* — <sup>2</sup> *Thietmar. VI. c. 17;* vgl. *Adam von Bremen. II. c. 18.* — <sup>3</sup> Ueber die Lage von Rethra s. *F. Lisch. Jahrbücher d. Vereins u. s. w. III. S. 1 ff.* — <sup>4</sup> Die Stellen bei *C. J. Fischer. Geschichte des deutschen Handels. I. S. 169 not. 1.* — <sup>5</sup> Ueber vermeintlich wendisches Priestergeräth s. *F. Lisch. Jahrb. d. Vereins. VII. 33. XIV. 324.*

finden, wenn es (obgleich erst vom elften Jahrhundert) von den Vornehmen in Pommern heisst, <sup>1</sup> dass sie einen besondern Werth auf feine und kostbare Stoffe legen und vorherrschend solche von den Franken gegen Pelzwerk eintauschen. — Im Uebrigen scheinen auch in Masovien vorzugsweise die Reicherer farbige Gewänder getragen zu haben; denn gerade diese bildeten mit den vorzüglichsten Theil des Tributs, den man dem masovischen Herzog als Friedensbedingung auferlegte.

A. Demgegenüber wird nun freilich die Tracht der Slaven im Allgemeinen zu der Zeit ihres ersten Auftretens, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, von verschiedenen Augenzeugen als eine noch ziemlich dürftige geschildert. <sup>2</sup> Diese Letzteren bemerken ausdrücklich — auch sprechen sie lediglich von den Männern — dass einige von ihnen nicht einmal ein Hemd oder Obergewänder tragen, sondern (und selbst auch im Gefecht) nur in langen Beinkleidern erscheinen, welche kaum bis zur Hüfte reichen; dass keiner von ihnen gehärrnischet sei und dass ihre ganze Bewaffnung aus einem Schild, einem hölzernen Bogen nebst kleinen mit Gift bestrichenen Pfeilen und mehreren leichten Wurfspiessen besteht. Der Schild, auch nur von Einzelnen geführt, war entweder klein und handlich oder ausnehmend gross und stark und dann nur mit Mühe zu regieren; der Wurfspieß war die Hauptwaffe, und jeder von ihnen mit zweien versehen. <sup>3</sup> — Mit dieser Schilderung stimmen mehrere auf der Trajanssäule dargestellte Figuren vollkommen überein, <sup>4</sup> von denen sich freilich nicht sagen lässt, welches Volk sie verbildlichen sollen, obschon es sehr wahrscheinlich ist, dass sie irgend einen Zweig der zur Zeit des dacischen Krieges in den unteren Donaugebieten angesessenen Bevölkerung thracischen Stamms veranschaulichen. Vielleicht selbst, dass jene Schilderung an sich auf der in der Folge stattgehabten Vermischung der Reste entweder dieses oder, in noch weiterem Sinne, des ausgedehnten sarmatischen Stamms mit dem slavischen Volk beruht, oder aber, dass eben dies Volk seine Weise der Ausstattung überhaupt von jenem entlehnte. Wie dem auch sei, deutet jene Beschreibung, indem sie die Anwendung langer Beinkleider als durchgängigen Gebrauch, den Mangel von Hemd

<sup>1</sup> Vergl. J. Voigt. Geschichte Preussens. I. S. 550. — <sup>2</sup> S. „die Zeugnisse der Quellschriftsteller über die alten Slaven“ bei J. Schafarik. Slavische Alterthümer. II. S. 649 ff.; bes. S. 658 ff.; dazu J. Dobrowski's Slavin von W. Hanka. S. 92 und L. Georgi. Alte Geographie u. s. w. II. S. 332; bes. S. 337 ff. — <sup>3</sup> So der Kaiser Mauritios (582 bis 602) in Strategie. XI. 5. — <sup>4</sup> Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch der Geschichte u. s. w. Stuttgart 1860. II. Fig. 218 b. S. 582 ff.

Fig. 151.



Fig. 152.



und Mantel aber (da sie ja ausdrücklich bemerkt „einige“ entbehren der Obergewänder) nur als eine Ausnahme bezeichnet, jedenfalls auf die Gleichmässigkeit in der Tracht beider Völker

hin. So wird man denn aber nicht ohne Grund auch einzelne der auf den Siegesdenkmalen der Römer verbildlichten Donauvölker und zwar beiderlei Geschlechts mindestens doch als geeignete Beispiele für die Bekleidung und Ausstattung der alten Westslaven betrachten dürfen (vergl. *Fig. 151 a-d*; *Fig. 152 a-c*).

Kaum verschieden von solcher Bekleidung, was wiederum für diese Annahme spricht, wird die der älteren Preussen geschildert.<sup>1</sup> Auch sie bestand bei den Männern vorwiegend aus langen und weiteren Beinkleidern, aus einem bis zum Knie reichenden Rock, der entweder von Leinwand oder aber von ungefärbtem (weissen) groben Wollentuch war, nebst einem ledernen Hüftgürtel, aus Schuhen von Thierfell oder Bast und, für den Winter, aus Pelzüberwürfen und einer Mütze aus gleichem Stoff. — Die Weiber trugen gemeiniglich ein bis auf die Knöchel fallendes Linnenkleid mit kurzen Ärmeln und ziemlich weitem Halsausschnitt oder mehrere derartige Kleider, zum Theil mit langen und engen Ärmeln. Dazu kam mancherlei Art von Putz, namentlich Schnüre von Bernsteinperlen, ferner (von Bronze, Gold oder Silber) Ringe<sup>2</sup> für Arme, Finger und Ohren, Spangen zur Befestigung der Kleider, Haarnadeln, Schnallen und dergl., wie solches vielfach in Gräberstätten dieser Länder gefunden ward<sup>3</sup> (S. 315). —

B. 1. Ueber die weitere Ausbildung der Tracht bis zu der Zeit vollständiger Verdeutschung fehlt es an zuverlässigen Berichten. Sowohl solche, als auch die darauf zu beziehenden Denkmale in Skulptur und Malerei, so weit sie bis jetzt vor Augen liegen,<sup>4</sup> datiren frühestens aus dem Beginn, ja in den meisten Fällen sogar erst aus dem Ende dieser Epoche und stellen demnach bereits durchgängig die bei den Deutschen überhaupt übliche Ausstattungsweise dar. Höchstens dürften sich unter den noch gegenwärtig bei einzelnen slavischen Völkern gebräuchlichen slavischen

<sup>1</sup> J. Voigt. Geschichte Preussens. I. S. 549 ff. — <sup>2</sup> Vergl. J. Hanusch. Ueber die alterthümliche Sittē der Angebinde bei Deutschen, Slaven und Lietauern. Prag 1855. — <sup>3</sup> S. die S. 315 genannte Literatur. — <sup>4</sup> S. insbesondere über Böhmen J. E. Wocel. Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Mit 8 lithograph. Tafeln. Prag 1845. S. 214; dazu Derselbe. Böhmisches Trachten im Mittelalter (Oesterreichische Blätter. 1844. Nro. 65) und „Miniaturen aus Böhmen“ in: Mittheilungen d. k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. V. (Wien 1860) S. 10, S. 33, S. 75; über Polen Przdziecki et Rastawiecki. Monuments du moyen âge et de la renaissance dans l'ancienne Pologne jusqu' à la fin du 17me siècle (Prachtwerk in französischer und polnischer Sprache mit Abbildungen in Buntdruck). F. A. Vossberg. Siegel des Mittelalters von Polen, Lithauen, Schlesien, Pommern und Preussen. Mit XXV Kpftaf. Berlin 1854.

Nationaltrachten<sup>1</sup> einige wenige Besonderheiten der alterthümlichen Bekleidung traditionell bis heut fortgepflanzt haben. Dahin gehört vielleicht das bei den Polen und anderen ihnen verwandten Stämmen noch hie und da übliche Oberkleid, *Krzno* genannt, das mit Pelzwerk gefüttert und mit Oeffnungen versehen ist, durch welche man die Arme steckt, so dass der untere Theil der Ärmel völlig frei herunterhängt.<sup>2</sup> Im Ganzen indess trägt die gegenwärtige volksthümliche Kleidung der niederen Stände ein so entschiedenes Gepräge theils gänzlicher Verkommenheit, theils so mannigfaltiger Einflüsse der späteren und selbst der jüngsten Zeit, dass sie immerhin nur sehr dürftige und keineswegs sichere Rückschlüsse gestattet. Alles was solche Betrachtung gewährt, beschränkt sich im Allgemeinen darauf,<sup>3</sup> dass die frühesten Bekleidung der Slaven, wie überall, aus Thierfellen bestand und dass daraus zuerst das Hemd oder Oberkleid sich ergab. Dies wenigstens wird durch die allgemeine Bezeichnung des Hemdes „*Koschyla*“, sofern sie in der Benennung für Pelz und Lederwerk „*Koza*“ wurzelt, bestätigt. Nächst dem scheint ein noch hin und wieder gebräuchliches kurzes Kleid, „*Kamsol*“ (auch „*Kamisol*“ oder „*Kamiselka*“), und vielleicht eine Art Oberrock „*Sukna*“ („*Skukna*, „*Skuknja*“) nebst hochsohligen Schuhen „*Dschrej*“ („*Zrew*, „*Zriwej*, „*Trzewik*, „*Strewic*) auch schon im höheren Alterthum zur männlichen Kleidung gehört zu haben. Strümpfe waren wohl nicht im Gebrauch, wenigstens fehlt der slavischen Sprache eine eigene Benennung dafür.<sup>4</sup> Dagegen machen Abbildungen

<sup>1</sup> J. Dobrowsky. Slavin. S. 27: Kroaten; S. 30: Illyrier; S. 53: Morlaken; S. 112: Geilthaler und Geilthalerin; S. 115: Krainer und Krainerin (die Schilderung der letzteren aus B. Hacquet's Abbildung und Beschreibung der südwest- und südöstlichen Slaven). L. Gerson. Costumes polonais dessinée d'après nature. Lithogr. par E. Demaison. Publiés par Daziario a Varsowje. Paris (Moscou et St. Petersbourg). L. Zienkowicz. Les costumes du peuple polonais, suivis d'une description exacte de ses moeurs, de ses usages et de ses habitudes. Paris 1841. J. Lavallée. Voyage historique et pittoresque d'Istrie et de la Dalmatie etc. av. 65. grav. Gr. Fol. C. Simlich. Vollständige Sammlung der merkwürdigsten National-Costüme von Ungarn und Kroatien. Wien 1819. R. Townson. Voyage en Hongrie. Paris 1800. A. Gerasch. Nationaltrachten in Ober-Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, Dalmatien, Illyrien. Wien 1855. S. Graenicher. Sächsische (und sächsisch-wendische) Kleidertrachten. Dresden bei H. Rittner. Sammlung europäischer National-Trachten. I. u. II. Theil. Joh. Mart. Witt excudit. Augsburg. (besond. Theil II). Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée par la Hongrie, la Valachie et la Moldavie, exécuté en 1837. Sous la direction de M. Anatole de Demidoff etc. etc., dessiné d'après nature et lithograph. par Raffet. Paris 1837. Fol. — <sup>2</sup> Vergl. E. Wocel. Grundzüge der böhm. Alterthumskde. S. 216. — <sup>3</sup> Vergl. für das Folgende vorzugsweise G. Anton. Erste Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung u. s. w. S. 110 ff. — <sup>4</sup> J. Dobrowski. Slavin. S. 112.

etwa vom Schluss des dreizehnten Jahrhunderts höchst wahrscheinlich, dass man statt dessen die Beine mit Binden umwickelte.<sup>1</sup> Zur Fussbekleidung der Vornehmen, insbesondere aber der Fürsten, gehörten, vermuthlich nach griechischem Vorbild, rothe Schuhe oder Halbstiefel.<sup>2</sup> Unter den Kopfbedeckungen scheint die von den Morlaken getragene halbsteife cylindrische Filzkappe, *Klobuk* oder *Kalpak* genannt, aus der frühesten Zeit zu datiren (vergl. *Fig. 151*).

2. In Betreff der Bekleidung der Weiber gilt zunächst hinsichtlich des Hemdes das von dem männlichen Hemd Bemerkte, nur dass die Bezeichnung des weiblichen Hemdes „*Kozusk*“ oder „*Koschula*“ zugleich „Jacke“ und „Rock“ bedeutet. Ausserdem werden, als hieher gehörig (doch schon als spätere Zuthaten) ein Umknüpf Tuch oder „*Rubischko*“, eine Art Halbhemde oder Leibchen, welches *Kitelk* und *Kitel* heisst, und schliesslich eine besondere Haube „*Tschiepez*“ (*Cepec*, *Cziepz*) erwähnt. Solche oder doch eine dem ähnliche Kopfbedeckung spielt namentlich bei der Ausstattung der wendischen Bräute, ebenso bei den dalmatischen und den tscheremischen Weibern einen Hauptgegenstand des Putzes, indem sie dieselbe zahlreich mit Münzen und anderen klingenden Anhängseln von Silber oder Messing verzieren.<sup>3</sup> Ingleichen pflegen sämtliche Weiber und gewiss schon seit ältester Zeit auch den Hals mit aufgereihten bunten Glasperlen, Korallen, Münzen u. s. w. dicht zu behängen. Endlich ist noch bemerkenswerth, dass die Trauerkleidung der Wenden, vermuthlich nicht minder seit frühestem Datum, in einer mantelartigen Verhüllung mit einem weissen Tuche besteht.<sup>4</sup> —

3. Für die etwaige Art der Bewaffnung in der in Rede stehenden Epoche ergiebt sich aus den noch gegenwärtig von den Westslaven geführten Waffen kaum Weiteres, als dass sie ausser den bereits oben genannten Rüststücken seit ältester Zeit durchweg noch ein Messer, *Nosch* genannt, getragen haben, dessen Name dann auf den Säbel („*Nozne*, *Noznice*“) überging.<sup>5</sup> — Von jenen schon vorweg erwähnten Waffen<sup>6</sup> hiessen die Wurfspiesse gleich den Pfeilen „*Strjelen*“ („*Strela*“ oder „*Strzala*“), der hölzerne Bogen „*Lucca*“ („*Lucisste*“) und der kleine Schild „*Schit*“ („*Schkit*; *Schzit*“). Daneben wurden frühzeitig Schwerter, „*Metsch*

<sup>1</sup> Vergl. F. Kopp. Bilder und Schriften der Vorzeit. Mannheim 1819. I. S. 64. S. 123. — <sup>2</sup> Derselbe a. a. O. S. 123. — <sup>3</sup> Das Einzelne über die Kleidung der wendischen Bräute s. bei G. Anton. Erste Linien eines Versuchs u. s. w. S. 122. — <sup>4</sup> Derselbe. a. a. O. S. 133. S. Graenichen. Sächsische Kleidertrachten No. 12. — <sup>5</sup> G. Anton. Erste Linien etc. S. 82. — <sup>6</sup> Siehe oben S. 318.

(*Mecz, Miecz; Mec; Mas*)<sup>4</sup>, längere Lanzen (*Kopj; Kopie*)<sup>1</sup> und, nach Vorgang hauptsächlich der Franken, die diesen besonders eigenen Streitäxte, als auch die ihnen noch sonst eigenthümlichen Helme und anderen Schutzwaffen entlehnt. Dies Letztere wird für die jüngere Epoche theils durch einzelne Darstellungen auf Siegeln

Fig. 153.



polnischer Herzöge aus dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts (Fig. 153 a-d), theils durch mehrere Schilderungen des alten Gedichts „Zaboi und Cestmir“ der Königinhofer Handschrift<sup>2</sup> bestätigt, worin es unter anderem heisst:<sup>3</sup>

„Auf stand *Omír* und Freud' erfüllt ihn,  
Freudig nimmt den schwarzen Schild er  
Mit zwei Zähnen,<sup>4</sup> sammt der Streitaxt,  
Und den Helm, den nichts durchdringt.“

Sodann an einer anderen Stelle, zugleich die äussere Beschaffenheit des Schildes näher andeutend:

„Siehe, *Ludiek* haut mit starkem Schwerte,  
Und durchbohrt drei Häut' im Schilde.“

<sup>1</sup> E. Wocel. Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde S. 47 ff. nennt eine Lanze Namens „*osčep*“. — <sup>2</sup> Králodworsky Rukopis. Zbirka staročeskými spiewy (Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge nebst andern altböhmischen Gesängen. Herausgegeb. von W. Hanka und A. Swoboda. Prag 1829. 2te Auflage. Neueste Ausgabe von W. Hanka. Prag 1835.). — <sup>3</sup> E. Wocel. Grundzüge etc. S. 49 ff. — <sup>4</sup> Bei J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 382 lautet die Stelle: „Mit zwei Uren“.

Und endlich hinsichtlich des Gebrauchs des ursprünglich von Stein gefertigten, späterhin eisernen Streithammers (*Mlat*) und des eisernen Kriegsbeils (*Sekera*) folgende Stellen derselben Handschrift:

„*Zaboj* schwingt den Hammer hoch empör,  
Wirft ihn nach dem Feinde;  
Und der Hammer fliegt,  
Und der Schild zerspringt,  
Hinter'm Schilde auch zerspringet  
Ludiek's Brust.  
Ob des Hammers Wucht erschrickt die Seele,  
Und der Hammer schlaget sie hinaus.  
In das Heer fünf Lachter weit sie schleudernd.“

„*Wojmir* auf mit deiner holden Tochter,  
Aus dem Thurm tritt in die Morgenfrische!  
Siehst du *Kruwoj* bluten  
Unterm Rächerbeile!“

Im Uebrigen wird noch von *Thiethmar* berichtet,<sup>1</sup> dass die Lituzen in der Schlacht sich einer Art von Fahne bedienten, welche das Bild ihrer (Kriegs-?) Göttin trug.<sup>2</sup>

4. Ob schliesslich die Priester des heidnischen Kultus eine eigene Amtskleidung hatten, muss als fraglich dahingestellt bleiben.<sup>3</sup> Sicher ist nur, dass es für die Leitung der Opfer und anderer Feierlichkeiten wirklich besondere Vorstände gab, deren Bezeichnung „*Kniaz* (*Knies*; *Knjze*, *Xiaze*)“ die gleiche Bedeutung von Fürst oder Volksoberhaupt ausdrückt, und dass von diesen die Wahrsager („*Westec*, *Gadacz*“) und Zauberer („*Wolchowec*“) unterschieden wurden. Letztere bedienten sich zu ihrer Kunst hauptsächlich eines Musikinstruments, der sogenannten „*Husslje*.“

II. Fast noch weniger als von der Tracht lässt sich von den Geräthschaften<sup>4</sup> sagen. Sieht man hierbei von den schon berührten allgemeinen Andeutungen einzelner christlicher Schriftsteller ab (S. 317), bleibt in der That kaum mehr zu erwähnen als was sich (auch ohne Zeugnisse) im Grunde genommen von selbst versteht.

1. Das gewöhnliche Hausgeräth (im weiteren Sinne „*Stol*“ genannt) umfasste je nach Vermögen des Einzelnen in grösserer oder geringerer Fülle und mehr oder minderer Vervollkommnung eine Anzahl verschiedener Gefässe, als Kessel und Töpfe („*Kotel*“ und „*Harenk*“) nebst einigen Zimmermobilen. Erstere bestanden

<sup>1</sup> Thiethmar. Chron. VII. cap. 48. — <sup>2</sup> J. Hanusch. Die Wissenschaft u. s. w. S. 380; dazu G. Anton. Erste Linie eines Versuchs u. s. w. S. 88. — <sup>3</sup> J. Anton. a. a. O. S. 59 ff. u. J. Hanusch a. a. O. S. 253. S. 397. — <sup>4</sup> S. auch darüber wieder bes. G. Anton. S. 97 ff., S. 105 ff.

gemeinlich theils aus am Feuer erhärtetem Thon, theils aus Bronze oder Eisen; letztere dagegen zumeist aus Holz. —

a. Unter den mancherlei Gefässen scheint man dann insbesondere schon früh vorzugsweise den Trinkgeschirren eigene Formen gegeben zu haben. Vielleicht dass selbst die noch gegenwärtig unter Slaven beim niederen Volk gebräuchlichen ziemlich urthümlichen Krüge aus der frühesten Epoche datiren. Es sind dies grössere Kannen („*Dschwan*“), kleinere irdene Henkelkrüge, *Kufen* oder *Kufel* genannt, und hölzerne Krüge mit Deckel und Henkel, welche „*Krusch* (*Kroz*, *Kruschk*)“ heissen. Nächst solchen Krügen bediente man sich zu gleichem Zweck der Stierhörner und bei den südöstlicher wohnenden Stämmen mitunter ganz nach skythischer Sitte sogar der Hirnschädel einzelner Feinde.<sup>1</sup> — Beim Speisen verwendete man das Messer „*Nosch*“, das Jeder zu tragen pflegte, und höchst wahrscheinlich hölzerne Löffel (*Leschka*) und Gabeln (*Widlisko*).<sup>2</sup>

b. Die hauptsächlichsten Zimmermobilien waren vermuthlich stets ziemlich die gleichen, die man noch heut bei den niederen Ständen in Russland und Slavonien sieht. Diese beschränken sich im Ganzen auf eine längs den Wänden des Zimmers angebrachte hölzerne Bank, auf wenige roh gezimmerte Schemel, auf einen grossen viereckigen Tisch und einen von Lehm aufgebauten Ofen. Entweder oberhalb desselben oder auch nur auf ebener Erde bereitet man das Nachtlager. — Die Beleuchtung geschah mittelst angezündeter Kienspähne.

2. Obschon die Slaven Tanz und Musik mit besonderer Vorliebe pflegten, wie dies auch schon „die Abgesandten der Slaven vom westlichen Ocean“ an die Avaren ihren Führer, dem Kaiser *Mauritios* versicherten,<sup>3</sup> dürften ihre Musikinstrumente doch stets sehr einfach geblieben sein. Jene Abgesandten selbst erschienen gänzlich unbewaffnet, „weil (wie sie gegen den Kaiser bemerkten) ihr Heimathland kein Eisen besitze“, dahingegen trug Jeder von ihnen ein Zither-ähnliches Instrument. Vielleicht war dies letztere die noch heut bei allen Slaven gebräuchliche „*Husslje*“,<sup>4</sup> welche im Allgemeinen die Gestalt einer ziemlich hochgewölbten

<sup>1</sup> G. Anton. a. a. O. S. 88 nach Theophanes, der dies jedoch nur von den Bulgaren erzählt. — <sup>2</sup> Derselbe. S. 105 ff. — <sup>3</sup> *Mauritii Strategicon*. XI. c. 5. — <sup>4</sup> Nach G. Anton (S. 145) heisst dasselbe Instrument bei den Serben *Husslje*, bei den Russen *Hussli*, bei den Dalmaten *Gusla*, bei den Krainern *Gosle*, bei den Böhmen *Hausle* und bei den Polen *Gengsla*. Auch die Tataren nennen ein Instrument in Gestalt eines halben Mondes mit achtzehn Darmsaiten *Gussli*, die Tschuwaschen *Güsslä*, und die Tschereimisen *Küslä*. Diese *Hussle* hat ihren Namen von „*Huss*“ die Gans.

rohen Violine mit drei oder mehreren Saiten hat, deren Wirbel unterhalb sind. — Von den noch sonst üblichen Tonwerkzeugen würde demnächst die *Balabaika* der Tataren, Russen und Polen das höchste Alter beanspruchen dürfen, wengleich es nicht unwahrscheinlich ist, dass man sie dem Orient entlehnte. In solchem Verhältniss, als urthümlich slavisch, erscheinen dann ferner die nicht minder noch heut bei Polen, Russen, Dalmaten und Serben üblichen Hörner („*Roschk*, *Rožek*“), Pfeifen („*Pischezel*“ oder „*Piszczalka*“) und Dudelsäcke („*Duda*, *Kosslo*“). Davon bestehen die Hörner zum Theil nur aus einem Ziegenhorn mit mehreren eingebohrten Schalllöchern, zum Theil (nicht unähnlich einer Schalmei) aus einem Rohr von Birkenrinde; die Pfeifen aus Holz, und die Dudelsäcke aus dem Fell eines Ziegenbocks (*Kosel*) mit eingesetztem Mundrohr zum Blasen.<sup>1</sup> —

3. Zum Schluss ist noch für das Ackergeräth und alle zum Feldbau gehörigen Geräte mit Gewissheit voranzusetzen, dass gerade sie schon in früher Epoche eine gewisse Ausbildung erfahren (S. 309). Dies betrifft vor allem den Pflug, über dessen Beschaffenheit allerdings nichts Näheres vorliegt, dessen ursprünglicher Name indess „*Plah*“ oder „*Plug*“ echt slavisch ist und somit unfehlbar zugleich mit der Sache erst auf die Germanen übergang.<sup>2</sup> Ausserdem kannte man gleichfalls schon früh die Sense („*Kosa*“), die Sichel („*Serp*“), den Dreschflegel („*Zep*“) und die Egge („*Brona*“). — Zum Landtransport bediente man sich der Wagen („*Wohs*“) und der Schlitten („*Sani*“).

### Die östlichen Slaven.<sup>3</sup>

(Russen.)

Geschichtliche Uebersicht.

Die östlichen Slaven, höchstwahrscheinlich aus ihren Stammsitzen am schwarzen Meer durch eine Völkerbewegung im Süden

<sup>1</sup> Vergl. Kostümkunde. Geschichte u. s. w. 1. Abschn. S. 297 Fig. 147 e. —  
<sup>2</sup> J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 371; G. Anton. a. a. O. S. 138 ff. — <sup>3</sup> N. M. Karamsin. Geschichte Russlands. (Nebst Erläuterungen und Zusätzen, deutsch von F. von Hauenschild u. A.) Riga 1828—1831. Ph. Strahl und Hermann. Geschichte des russischen Staats. Hambg. 1832. P. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. Deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgeg. von H. Wuttke, Leipzg. 1843. II. S. 51 ff. — J. B. Scheerer. Des h. Nestor älteste Jahrbücher der russischen Geschichte. Leipzg. 1774. A. L. Schlözer. Nestor. Russische Annalen. Göttingen 1802—1809. C. M. Frähn.